

Liturgie und Lebensraum

Gottesdienst feiern
mitten im Leben

Herausgegeben von
Nicole Stockhoff
und Marius Linnenborn

Deutsches Liturgisches Institut
Trier 2021

© VzF Deutsches Liturgisches Institut
Trier 2021

Umschlaggestaltung: S. Angerhausen
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Auslieferung
VzF Deutsches Liturgisches Institut
Postfach 2628, 54216 Trier
Tel. 0(049)651 948 08-50, Fax 0(049)651 948 08-33
Internet www.liturgie.de, E-Mail dli@liturgie.de

Bestell. Nr. 5318

ISBN 978-3-937796-25-3

Vorwort

Da der Handlungsort der Kirche immer der Lebensraum der Menschen ist, ist es selbstverständlich, dass auch eine der grundlegenden Lebensäußerungen der Kirche, die Feier der Liturgie, jeweils nur im konkreten Lebensraum der Menschen ihren Ort hat. Die liturgische Feier, die ja nicht der Zeit enthoben, sondern stets unter den Bedingungen der Gegenwart stattfindet, weitet zugleich diesen räumlich und zeitlich begrenzten Raum synchron und diachron. Sie verbindet uns heute mit der Gemeinschaft der Glaubenden in früheren Zeiten, verbindet mit dem Ursprung unseres Glaubens, dem Christusgeschehen, und lässt uns in der sakramentalen Feier bereits teilhaben an dem Ziel, wo wir in der Gemeinschaft der Engel und Heiligen Gott schauen dürfen. Zugleich öffnet die Liturgie die vor Ort versammelte Gemeinde hin auf die überall auf dem Erdkreis lebendige, weltumspannende Kirche.

Damit ist der Spannungsbogen angerissen, in dem jede Gemeinde steht, die vor Ort in ihrem konkreten Lebensraum Gottesdienst feiert: verbunden mit den vor ihr und mit den an entfernten Orten und in fremden Kulturen mit ihr Glaubenden. Daraus ergeben sich Fragen: Wie können die heutigen Menschen die Liturgie als Ausdruck ihres Glaubens erleben? Wie spezifisch kann und muss die einzelne Feier sein? Welcher Rahmen ist notwendig, um die synchrone und diachrone Verbundenheit miteinander zu wahren?

Das kirchliche Leben befindet sich in einem grundlegenden Wandel. Die Zusammenlegung von Pfarreien zu größeren Einheiten bringt pastorale und liturgietheologische Herausforderungen mit sich. Veränderungen führen nicht nur zu strukturellen Neuerungen, sondern haben auch tiefgreifende Auswirkungen auf die gottesdienstlichen Feiern vor Ort. Zur Eucharistiefeier, dem Herzstück der gottesdienstlichen Feierformen, kommen weitere Formen hinzu, zum Teil an neuen Orten und mit neuen Feierrgruppen. Der Blick geht dabei weit über die bisherigen Gottesdienstgemeinden und die unmittelbaren Lebensräume hinaus. In vielen Fällen sind es erste Versuche, die eine neue Sichtbarkeit des Glaubens unter gewandelten Bedingungen aufkeimen lassen. Damit diese notwendigen Neuordnungen inhaltlich, aber auch emotional von möglichst vielen Menschen mitgetragen werden können, müssen diese Gottesdienstformen immer wieder ins Wort gebracht sowie gut vorbereitet und auch ausgewertet werden. Zugleich darf nicht aus dem Blick geraten, dass die Kirche gerade durch die Feier der Eucharistie aufgebaut wird.

Die 18. Trierer Sommerakademie unter dem Leitwort „Liturgie und Lebensraum“ beschäftigte sich 2019 mit diesen für die Gegenwart und die Zukunft des Gottesdienstes wichtigen Fragen. Dabei wurden sowohl die neu gebildeten größeren Räume kirchlichen Lebens und die darin entstehenden neuen Orte gelebt und gefeierten Glaubens als auch die damit verbundenen Herausforderungen und Chancen in den Blick genommen. Referate aus liturgiewissenschaftlicher, pastoralsoziologischer, exegetischer und historischer Perspektive sowie Workshops und Einblicke in die kirchliche Situation der Diözesen Trier und Essen lenkten den Blick in die Geschichte und in die Gegenwart. Zusätzlich zu den Referaten und Workshops der Sommerakademie ist in diesem Band ein Beitrag über Kirchengebäude im städtischen Lebensraum aufgenommen.

Allen, die zum Gelingen der Sommerakademie beigetragen haben, gilt unser Dank: jenen, die mit ihrer fachlichen Expertise in Vorträgen, Workshops und Diskussionen das Thema beleuchtet haben; den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Deutschen Liturgischen Institut: Frau Ottilie Fußangel für die Vorbereitung, Herrn Christoph Neuert für die Tagungsorganisation und die redaktionelle Bearbeitung der Dokumentation, Herrn Kantor Axel Simon für die Vorbereitung und musikalische Betreuung der Gottesdienste und Gebetszeiten, die stets einen wesentlichen Bestandteil der Tage in Trier ausmachen.

Möge diese Publikation einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass die Liturgie immer wieder durch Impulse aus dem Lebensraum, in dem sie gefeiert wird, lebendig gehalten wird und sich erneuern kann, damit die konkreten Menschen, denen Gottes Verheißungen und Zusagen gelten, nie aus dem Blick geraten.

Münster und Trier im August 2021

Nicole Stockhoff
Marius Linnenborn

Inhalt

Vorwort	5
<i>Nicole Stockhoff</i>	
Liturgie und Lebensraum Eine Erforschung nach Wirklichkeitsnähe und Strahlkraft . . .	9
<i>Marius Stelzer</i>	
Fundamentale Semantik und Soziale Gravitation Hinweise aus der Lebensstilforschung zur Verbindung von Liturgie und Leben	25
<i>Nils Neumann</i>	
Gemeinde und gelebter Raum im Neuen Testament Paulus – Matthäus – Johannesoffenbarung	47
<i>Jürgen Bärsch</i>	
Zwischen Pfarrzwang und Mendikantenpredigt Zum gottesdienstlichen Leben in „Seelsorgeräumen“ des Mittelalters und der Frühen Neuzeit	71
<i>Stefan Böntert</i>	
An die Ränder gehen Gottesdienst auf der Suche nach Relevanz in neuen Lebensräumen	95
<i>Stefan Böntert und Nicole Stockhoff</i>	
Andere Orte – andere Gottesdienste! Von den Herausforderungen liturgischer Vielfalt	118
<i>Michael Dörnemann</i>	
Die „liturgischen Projekte“ im Zukunftsbildprozess des Bistums Essen	133
<i>Carsten Rupp</i>	
Liturgie im Lebensraum Anregungen aus der Diözesansynode 2013–2016 im Bistum Trier	136

<i>Ralf Schmitz</i>	
„sredna. Anders sehen hören schmecken“	
Liturgische Erfahrungen im Trierer Barbaraviertel	141
<i>Nikolaus Nonn</i>	
Kloster bricht urban auf	151
<i>Axel Simon</i>	
Kirchenmusik im „Pastoralen Großraum“	
Chance und Herausforderung (Workshop)	156
<i>Christof Hechtel</i>	
Einfach besser	
Aus dem Methodenkoffer der Gottesdienstberatung	
Das Kano-Modell (Workshop)	161
<i>Nicole Stockhoff</i>	
Liturgie und Lebensraum	
Abschluss/Ausblick	164
<i>Marius Linnenborn</i>	
Gottes und der Menschen Häuser	
Kirchengebäude im Lebensraum der Stadt	177
Mitarbeitende	197

Liturgie und Lebensraum

Eine Erforschung nach Wirklichkeitsnähe und Strahlkraft

Nicole Stockhoff

1. Einleitung¹

Auf den ersten Blick macht der Titel, mit dem der heutige Eröffnungsvortrag überschrieben ist, keinen besonders gewichtigen Eindruck, kommen bei der Formulierung „Erforschung nach Wirklichkeitsnähe und Strahlkraft“ vielleicht sogar Assoziationen ganz anderer Art in den Sinn. Und doch führen die Termini „Wirklichkeitsnähe“ und „Strahlkraft“ mitten ins Innerste unseres christlichen Glaubens, denn nach katholischem Verständnis ist Liturgie Leben, nicht einfach ein fromm zu übendes Ritual, sondern ein Geschehen, dem die Kraft innewohnt, *das* Leben den Mitfeiernden zu vermitteln, Leben von Menschen, geübt in einer Form, die den Einzelnen in die Gemeinschaft der Kirche einfügt und ihn dort zu sich selbst führt, weil die Feier der Liturgie die Wirklichkeiten Gottes öffnet.² Bei genauerer Betrachtung erstreckt sich das Thema also auf die Korrelation von gottesdienstlichem Feiern und dem Leben als Christ. Wir wollen allerdings in dieser Woche nicht nur im binnenkirchlichen Bereich stehen bleiben, sondern versuchen, unseren Blick zu weiten und nachzuspüren, wo es heute Sensibilitäten für dieses Thema gibt. Wir wollen den Begriff „Lebensraum“ weit fassen. Denn ein Lebensraum lässt sich nicht nur geografisch einfangen, sondern auch sozial und kulturell. Räume sind eine Grundbedingung für das menschliche Dasein. Der Mensch lebt und sozialisiert sich im Raum. Er lebt und arbeitet im Außenraum und Innenraum, und das biografische Geworden-Sein vollzieht sich in der Dimension „Raum und Zeit“ und in Räumen, die kulturell und sozial geprägt sind. Otto Bollnow spricht in diesem Zusammenhang vom internationalen Raum, dabei geht es ihm um die Gerichtetheit, die Absicht des Menschen im spezifischen Raum.³ Er konstatiert die räumliche Verortung des Men-

¹ Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten, auf einen aufwendigen Fußnotenapparat bewusst verzichtet.

² Vgl. Angelus A. Häußling, Einleitung. Vom Sinn der Liturgie, in: Ders. (Hg.), Vom Sinn der Liturgie. Gedächtnis unserer Erlösung und Lobpreis Gottes (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern 140), Düsseldorf 1991, 7–15, hier 7.

³ Vgl. Otto Bollnow, Mensch und Raum, Stuttgart 21971, 22.

schen in seinen vielfältigen Ausdehnungen: im symbolischen Raum, im gelebten Raum als Erfahrungsraum oder als Beziehungsraum. Räume sind somit Orte der Teilhabe. Sie schränken ein oder weiten uns. Im Rahmen unserer Akademietagung stellt sich die Frage: Kann man auch in heutiger Zeit so etwas wie eine Erforschung nach gefeiertem und gelebtem Glauben in unterschiedlichen Lebensräumen diagnostizieren? Schnell werden wir feststellen, dass es trotz leerer Kirchenbänke am Sonntagmorgen ein Bedürfnis danach gibt, den Alltag zu überschreiten. Dabei sollte aber nicht vorschnell von einer grundsätzlichen Sehnsucht des Menschen auf einen Wunsch nach dem Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch geschlossen werden, diesem Geschehen also, das wir – Sie werden mir hier zustimmen – *Liturgie der Kirche* nennen.⁴ Und doch: taucht in den unterschiedlichen Lebensräumen – im wissenschaftlichen Diskurs vielfach ausgemacht und kontrovers debattiert – ein unmittelbarer Wunsch nach Teilhabe an den gottesdienstlichen Vollzügen auf, und dies lässt auf die grundsätzliche Ausgerichtetheit des Menschen auf ein Anderes – vielleicht dürfen wir zaghaft formulieren: einen Anderen – vorsichtig schließen.

Bevor wir aber uns damit ausführlich beschäftigen werden, wagen wir zunächst den Blick in den Lebens- und Wirkungsraum einer Pfarrei. „Die Pfarrei ist keine hinfallige Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern.“ So „wird sie, wenn sie fähig ist, sich ständig zu erneuern und anzupassen, weiterhin ‚die Kirche [sein], die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt.‘ Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten. Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großherzigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier. Durch all ihre Aktivitäten ermutigt und formt die Pfarrei ihre Mitglieder, damit sie aktiv Handelnde in der Evangelisierung sind. Sie ist eine Gemeinde der Gemeinschaft, ein Heiligtum, wo die Durstigen

⁴ Vgl. dazu auch Stephan Wahle, *Liturgie und Glaube in der Moderne. Religiöse Transformationsprozesse und die Feier des Gottesdienstes*, in: Ders., Benjamin Leven (Hg.), *Liturgie und Glaube. Gottesdienstliche Feiern und persönliche Formen des Glaubens*, Trier 2017, 9–31.

zum Trinken kommen, um ihren Weg fortzusetzen, und ein Zentrum ständiger missionarischer Aussendung“⁵, schreibt Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Und weiter: „Der postmoderne und globalisierte Individualismus begünstigt einen Lebensstil, der die Entwicklung und die Stabilität der Bindungen zwischen den Menschen schwächt und die Natur der Familienbande zerstört. Das seelsorgliche Tun muss noch besser zeigen, dass die Beziehung zu unserem himmlischen Vater eine *Communio* fordert und fördert, die die zwischenmenschlichen Bindungen heilt, begünstigt und stärkt.“⁶ Der Papst spricht damit ein wichtiges Merkmal der postmodernen Zeit an: Die Individualisierung. Im kirchlichen Kontext verweist das Phänomen der Individualisierung auf die Ambivalenz zwischen der Zunahme von Freiheitsräumen einerseits und der Zerstörung sicherer und verlässlicher Kommunikationsräume andererseits (wie zum Beispiel Familie, Nachbarschaft und Milieus).

Damit sind Probleme, Herausforderungen und Chancen recht gut beschrieben, denen sich auf nochmals eigene Weise jedes Bistum in Deutschland bezüglich der Verbesserung der pastoralen und gottesdienstlichen Landschaft zu stellen hat. So wird sich ein Blick auf die Bemühungen in verschiedenen Bistümern um eine zukunftsfähige Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens lohnen. Auf welche Art Pfarrei treffen Menschen, die sich im 21. Jahrhundert als Christen und Christinnen begreifen? Handelt es sich um Räume, in denen Begegnungen möglich sind? Sind es Räume, die von Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft gekennzeichnet sind? Im Folgenden will ich eine Begebenheit, die die Herausforderungen gut ins Wort bringt, vorstellen.

2. Heilig Kreuz – eine Pfarrei der Schlagzeilen (Bistum Münster)

2.1 Vorstellung der Pfarrei

Die Pfarrei⁷ Heilig Kreuz liegt in einem relativ überschaubaren und für Münsteraner Verhältnisse dicht besiedelten Raum. Die Stadtteilbevölkerung besteht vorwiegend aus alleinlebenden, erwerbstätigen

⁵ Franziskus, Apostolisches Schreiben *„Evangelii Gaudium“* (24. 11. 2013), Nr. 28.

⁶ Franziskus, Apostolisches Schreiben *„Evangelii Gaudium“* (24. 11. 2013), Nr. 67.

⁷ Definition Pfarrei: „Die Pfarrei ist eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen (*certa communitas christifidelium*), die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist und deren Seelsorger unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen

und teilweise sehr einkommensstarken jungen Erwachsenen mittleren Alters. So beträgt im Stadtteil „Kreuz“ die Einwohnerzahl der wohnberechtigten Bevölkerung ca. 12.671. Hinsichtlich der Einwohnerzahl liegt der Stadtteil Kreuz an zweiter Stelle in Münster und folgt mit Abstand dem im letzten Jahrzehnt forciert ausgebauten Stadtteil Gievenbeck mit ca. 21.569 Einwohnern. Im Stadtteil Kreuz dominieren mit 66,96 % die Singlehaushalte, was den städtischen Durchschnittswert um ca. 13 % übersteigt. Unter dem Münsteraner Durchschnitt liegen die Senioren-Singlehaushalte und die Haushalte mit Kindern. Nach Altersgruppen überwiegen die 20- bis 39-Jährigen gefolgt von den 40- bis 59-Jährigen. Daran schließen sich die Senioren ab 60 Jahren an. Kinder und Jugendliche bilden das Schlusslicht. Auf dem Pfarrgebiet Heilig Kreuz leben derzeit 10.292 Katholiken (Stand 2016). Folglich gehört etwa jeder zweite Bewohner in dem Stadtbezirk der römisch-katholischen Kirche an. Die Gemeindemitglieder sind vorwiegend im erwerbstätigen Alter. Die 20- bis 39-Jährigen zählen 4497 (43,6 %) und die 40- bis 59-Jährigen 2450 (23,8 %) Personen. Senioren ab 60 Jahren kommen auf 2114 (20,5 %), Kinder und Jugendliche (0 bis 19 Jahre) insgesamt auf 1231 (11,9 %) Personen. Die altersmäßige Zusammensetzung der Gemeinde entspricht somit auch proportional der Bevölkerungszusammensetzung im Stadtteil.

Dieser Befund lässt sich, wie folgt, spezifizieren: So leben auf dem Pfarrgebiet überdurchschnittlich viele Singles, aber nur vergleichsweise wenige Familien mit mehreren Kindern. Zudem ist das Kreuzviertel geprägt durch eine sehr starke Fluktuation von Pfarreimitgliedern. Zu der Einkommensstruktur auf dem Pfarrgebiet lässt sich feststellen, dass hier lagebedingte Unterschiede vorherrschen. Trotzdem lebt im Vergleich ein erheblicher Anteil der Menschen in Heilig Kreuz in finanziell starken und stabilen Verhältnissen. Die überwiegende Zahl der Gemeindemitglieder ist ledig, befindet sich im erwerbstätigen bzw. jungen mittleren Alter und ist ökonomisch abgesichert. Demgegenüber verdeutlichen die Gottesdienstbesucherzahlen auf den ersten Blick, dass der prozentuale Anteil im Bistumsvergleich ernüchternd ist.

Auf den zweiten Blick lässt sich jedoch ebenfalls erkennen, dass im Gegensatz zum rückläufigen Bistumstrend der prozentuale Gottesdienstbesucheranteil in Heilig Kreuz konstant bleibt bei knapp unter

Hirten anvertraut wird [...]“ (c. 515 § 1). „Die Pfarrei hat in der Regel territorial abgegrenzt zu sein und alle Gläubigen eines bestimmten Gebietes zu erfassen [...]“ (c. 518). „Dem Pfarrer in besonderer Weise aufgetragene Amtshandlungen sind folgende: [...] 7. die feierliche Darbringung der Eucharistie an den Sonntagen und an den gebotenen Feiertagen“ (c. 530).

5 %. So lag die durchschnittliche Zahl der Gottesdienstteilnehmer im Jahr 2016 an den Sonntagen bei 4,9 %, d.h. bei 508 Personen. Den Gottesdienst besuchten von 2005 bis 2015 durchschnittlich 4,3 % der Katholiken auf dem Pfarrgebiet. Die Gottesdienstbesucher im Jahr 2016 liegen demnach etwas über diesem Durchschnitt. Die Altersgruppe der über 50-Jährigen besucht mehrheitlich wöchentlich den Gottesdienst, die Altersgruppe unter 50 Jahren besucht ihn mehrheitlich monatlich.

2.2 Der Weggang des Pfarrers und seine Beweggründe

Nun hat der leitende Pfarrer am 13. Juli 2019 bekanntgegeben, dass er die Pfarrei verlässt. Er begründet den Weggang mit folgenden Worten: „Seit drei Jahren bin ich nun leitender Pfarrer in Heilig Kreuz. Was ist für mich das Besondere an dieser Gemeinde? Warum trete ich dennoch im Spätherbst zwei andere Pfarrstellen an? Am besten gefällt mir der Sonntagsgottesdienst, er ist ‚Quelle und Gipfel des christlichen Lebens‘, wie das Zweite Vatikanische Konzil sagt. Denn zur Feier der heiligen Eucharistie kommt bei uns niemand mehr, nur um seine Sonntagspflicht zu erfüllen; alle, die da sind, sind da, weil sie es wirklich wollen. Die Atmosphäre ist ganz wunderbar: Eine Gemeinde, die zuhören kann und schweigen, beten und singen. Keiner hustet einem die Predigt kaputt. Und nach dem Gottesdienst bleibt man in der Kirche und trifft sich in kleinen Gesprächsgruppen, mit oder ohne Kaffee. Man spürt das Interesse aneinander und am Glauben. Die Sonntagsgemeinde ist relativ klein, sie besteht aus etwa einhundert Christ*innen, die jeden Sonntag da sind, alle anderen sind ‚Mess-Hopper*innen‘, die durch Münsters reichhaltiges Gottesdienstprogramm ‚zappen‘ oder offenbar nur nach Lust und Laune kommen. Die Servicegemeinde ist dafür noch sehr groß. Ich lebe faktisch in zwei Gemeinden, ich glaube mit der einen und für die andere. Mit der Kerngemeinde teile ich meinen Glauben, den anderen Mitchrist*innen begegne ich vor allem bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Diese so genannten Kasualien, die eine gute Vor- und Nachbereitung brauchen, sind vortreffliche Möglichkeiten, biografische Anlässe für Gott aufzuschließen. Denn die Sehnsucht nach ihm ist ungebrochen, auch bei denen, die am Sonntag kaum oder gar nicht anzutreffen sind. Die Seelsorge bei Geburt, Heirat und Tod ist eine der Säulen der Gemeindegemeinschaft, die ich gerne übernehme und gestalte.“

Er schreibt dann weiter: „Gibt es auch etwas, das mir nicht so gut gefällt? Das mir den anstehenden Stellenwechsel vielleicht sogar leichter macht? Es gibt in Münster, anders als in ländlichen Pfarreien

und typisch für eine Bistums- und Universitätsstadt, zu viele Priester. Das bedeutet für mich als leitenden Pfarrer, dass ich, jedenfalls für mein Dafürhalten, nicht häufig genug den Gottesdienst leiten und predigen darf. ‚Katholisch‘ bedeutet ‚offen und offensiv‘. Wenn das so ist, sollten wir uns Sorgen machen, dass in unseren Kindergärten und Schulen so wenig Kontakt zur Gemeinde nachgefragt wird (!), und dass unsere Kirche schon längst mehr Kultur- als Gebetsraum ist. Dass es außer einer täglichen heiligen Messe keine weiteren regelmäßigen Gebetszeiten gibt, spricht meines Erachtens Bände. Ich wünsche mir, dass es nicht immer nur um die Gemeinde als Verein geht, der sich selbst als besonders modern und attraktiv darstellen möchte, sondern um Jesus und das Evangelium, um eine Weltgestaltung aus dem Glauben heraus. Es gibt hier mehr Menschen, die mit mir als Pfarrer Kaffee trinken, plaudern und spazieren gehen wollen, als solche, die nach Gott fragen oder um die Sakramente bitten. Christ*innen müssen lernen, einander zu helfen, sich gegenseitig zu besuchen, ihre Berufung kraft Taufe und Firmung zu leben, anstatt immer mehr und neue Erwartungen an die wenigen Hauptamtlichen heranzutragen. [...]“

Die Begründung zum Wechsel der neuen Pfarreien beschreibt er mit folgenden Worten: „Mir war immer klar, dass ich irgendwann einmal eine große Aufgabe übernehmen wollte. Diese ergibt sich jetzt in Ahaus und Alstätte. Das sind zwei Pfarreien, die ich leiten darf, ohne dass sie fusionieren – was mir sehr entgegenkommt, denn durch die bisherigen Fusionen ist in unserem Bistum viel Engagement zerstört worden. Im westlichen Münsterland habe ich die Gelegenheit, wirklich etwas zu gestalten, anstatt nur Bestehendes zu verwalten. Die beiden Pfarreien haben ein großes Pastoralteam, fünf Kirchen, neun Kindergärten, in der Stadt gibt es zwanzig Schulen, davon eine in Trägerschaft des Bistums. Dort werde ich wirklich gebraucht, dort kann ich wirksam sein!“

3. Analyse und Herausforderungen

3.1 Struktur- und Zukunftspapiere

Das Schreiben des Pfarrers zeigt, mit welchen Herausforderungen und Problemen Bistümer und ihr Personal gerade konfrontiert sind. Zugleich gibt er in seinen Beweggründen die Debatten, Diskussionen und Beschreibungen wieder, die in der Kirche gerade geführt werden oder von denen die Kirche gerade umrannt wird. Er skizziert in diesem Brief die Knacknüsse, die angepackt werden müssen, und um-

reißt unser Tagungsthema. Denn es lässt sich kaum übersehen, dass sich der kulturstiftende und kulturtransformierende Einfluss von Religion und Kirche auf die Gesellschaft gegenüber vergangenen Jahrhunderten gewandelt hat. Die Kirche hat von ihren Anfängen an versucht, das Evangelium in den unterschiedlichen Zeiten zu verkünden, aber scheinbar ist dieser Überlieferungsprozess heute in eine Krise geraten, die die Kirche nicht nur in Europa, sondern auch auf den anderen Kontinenten transformieren und in manchen Teilen der Erde auch ganz zum Verschwinden bringen wird. Die verschwindend geringe Präsenz des christlichen Glaubens und der gottesdienstlichen Feiern sind dafür ein Indikator. Im Bistum Münster sind immer noch einzelne Pfarreien mit der Aufgabe beschäftigt, einen Pastoralplan zu erstellen.⁸ Von Seiten des Bistums gibt es dazu unterschiedliche Hilfestellungen und Anregungen. In den Pastoralplänen, die der Bistumsverwaltung vorliegen, gehört das Feld *Liturgie und Gottesdienst* neben den Themenfeldern *Caritas* und *Diakonie* zu den wichtigsten Blöcken und Ausarbeitungen. Dabei wird in den meisten lokalen Pastoralplänen kaum ein Wunsch so deutlich formuliert wie dieser: „Wir möchten lebensnahe und beziehungsstarke Gottesdienste feiern! Unsere liturgischen Feiern sollen einen Raum eröffnen, damit Menschen mit sich selbst, mit anderen und mit Gott in Berührung kommen!“ Diese gottesdienstlichen Feierformen haben in den Pfarreien scheinbar einen hohen Stellenwert, obwohl zugleich die Gottesdienstmitfeiernden abnehmen und ein Wissen über liturgische Basics, wie Eucharistie, Gottesdienstaufbau, liturgische Dienste etc., kaum noch vorhanden ist.

Andere Diözesen sind bereits weiter und haben Leitlinien oder Empfehlungen herausgegeben. Ich nenne hier zum Beispiel das Erzbistum Freiburg. Das Erzbistum hat einen Diskussionsprozess angestoßen, der zu einem neuen Verhältnis der Pfarreiseelsorge in neuen Strukturen führen soll. Es wurden Diözesane Leitlinien entwickelt, denen das Leitwort der Diözesanversammlung vorangestellt wurde: „Christus und den Menschen nah“. Im Jahr 2017 wurden diese Leitlinien im Erzbistum Freiburg in Kraft gesetzt. Die Diözesanen Leitlinien wollen, so der Erzbischof, „eine Antwort geben und einen Rahmen aufzeigen, in dem sich ein zukunftsorientiertes Bild von Kirche entwickeln kann.“⁹ Auch das Bistum Magdeburg möchte ich nennen. Das Bistum feiert in diesem Jahr seinen 25. Geburtstag. Flä-

⁸ Vgl. Andreas Fritsch, Kirche nah bei den Menschen – der Umstrukturierungsprozess im Bistum Münster. Grundlagen – Realitäten – Herausforderungen, in: *Diak* 50 (2019) 96–98.

⁹ Stephan Burger, Vorwort, in: Christus und den Menschen nah. Diözesane Leitlinien. Erzbistum Freiburg, Freiburg/Br. 2017, 5.

chenmäßig ist das Bistum Magdeburg mit mehr als 23.000 km² in Sachsen-Anhalt und in Teilen der Länder Brandenburg und Sachsen zwar das viertgrößte unter den Bistümern Deutschlands, zahlenmäßig aber das zweitkleinste. Mit derzeit ungefähr 81.000 Katholiken – was einem Bevölkerungsanteil von 3 % entspricht – kann man die Situation im Bistum Magdeburg als Diaspora bezeichnen. Der Anteil der evangelischen Christen liegt bei ca. 14 %. Deshalb ist Diaspora hier als Christsein unter Menschen ohne Konfession zu verstehen. Bei dieser Minderheit konstatiert Bischof Feige: „Kirche ist nicht an bestimmte Verhältnisse gebunden; sie kann überall – auch unter schwierigsten Umständen – Wurzeln schlagen, sich entfalten und ihrer Sendung gerecht werden.“¹⁰ Neben diesen Bistümern stecken auch die anderen in Umbrüchen, Neu-Aufbrüchen und Transformationsprozessen.¹¹

3.2 Stellenwert und Bedeutung der Eucharistie

Aber es fällt noch ein weiteres Merkmal im Schreiben des Pfarrers auf: Die vorherrschende Konzentration auf die Feier der Heiligen Messe und die zumindest in vielen Pfarreien gegebene Möglichkeit für jeden Katholiken, zu jeder Zeit und an jedem Ort eine Heilige Messe mitfeiern zu können, hat die Bindung an den Zelebranten verstärkt. Dabei ist häufig die Verantwortung der Einzelnen für Gebet und gottesdienstliche Feiern in Gemeinschaft zurückgetreten. Die Bistümer dürfen in Zeiten der pastoralen Veränderung den theologischen Gedanken, dass sich die Einheit einer Gemeinde vornehmlich in der Sonntagsmesse zeigt, nicht schmälern. Dennoch muss dieser theologische Gedanke in den nächsten Jahren angesichts der kleiner werdenden Zahl an Gläubigen und Priestern sowie Kirchengebäuden und Eucharistiefiern neu buchstabiert werden. So schrieb das Zweite Vatikanum in der Kirchenkonstitution: „In jedweder Altargemeinschaft erscheint unter dem heiligen Dienstamt des Bischofs

¹⁰ Gerhard Feige, Unser Bistum Magdeburg – Herkunft und Herausforderungen, in: Ders., Schöpferische Minderheit, Magdeburg 2014, 13.

¹¹ Vgl. hierzu Stefan Böntert, Gottesdienste angesichts zusammengelegter Gemeinden und überzähliger Kirchengebäude. Liturgie auf der Suche nach Identität und Profil in neuen Strukturen, in: LJ 56 (2006) 3–27; Christoph Freilinger, „Die Kirche im Dorf lassen“. Herausforderungen und Überlegungen für das gottesdienstliche Feiern in Pfarrgemeinden mit Seelsorgeteam, in: Monika Udeani, Helmut Eder, Monika Heilmann (Hg.), Kirche bleiben im Nahbereich. Pfarrgemeindliche Leitungsmodelle mit Beteiligung Ehrenamtlicher, Linz 2009, 133–143; Joachim Schmiedl, Pfarrei im Umbruch, in: Diak 50 (2019) 74–78; Nicole Stockhoff, „Den Umbruch gestalten“, in: HID 67 (2013) 2–5; Hans Joachim Sander, Pfarrverbände – den Pfarrer oder den Glauben teilen?, in: HID 67 (2013) 43–49.

das Symbol jener Liebe und jener Einheit des mystischen Leibes, ohne die es kein Heil geben kann. In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig, durch dessen Kraft die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geeint wird.“¹² Deshalb heißt es zu Recht in jedem Hochgebet der Heiligen Messe: „Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in der Liebe, vereint mit unserem Papst ..., unserem Bischof ... und allen Bischöfen.“¹³ Die Gemeinschaft am Altar wird als Kollektiv mit dem Bischof verstanden und erst durch diese den Ort überschreitende Gemeinschaft ist sie, was sie ist. Kirche ist demnach dort, wo sie sich als Kirche vollzieht und die Gemeinschaft der Gläubigen sich als Kirche erfährt. Gemeinde ist dann ein verorteter Raum von Kirche, wenn sie über ihren Kirchturm hinaus auf das kirchliche Ganze und die ganze Kirche schaut, sie in Einheit mit Papst und Bischof und so mit der ganzen Kirche Liturgie feiert. Die Grundidee muss dabei sein, die Freiheit der Einzelnen und der Pfarreien vor Ort im Blick auf die Gestaltung der Sonn- und Feiertage gezielt einzubeziehen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Ziel muss es sein, eine liturgische Kultur in den Bistümern zu entwickeln, sodass die gottesdienstlichen Feiern als Stärkung von Gott her erlebt und hilfreiche Impulse für den Alltag gegeben werden. Bei dieser Entwicklung zeichnet sich aber auch ab, dass die Regionen in einem Bistum unterschiedlich unterwegs sind und sich vor Ort ungleiche Abstufungen ergeben, bei denen sich die Veränderungen erkennen lassen. Während jetzt schon Regionen feststellbar sind, in denen nicht mehr in jeder Pfarrei an allen Sonntagen eine Heilige Messe gefeiert werden kann, gibt es gerade in den Domstädten einen Überhang an Priestern. Hier kommen zum einen nicht selten viele Geistliche auf engem kirchlichem Raum zusammen, zum anderen ist das Gottesdienstangebot in den Domstädten häufig zu hoch. Darüber hinaus ist in den Großstädten eine „eucharistische Mobilität“¹⁴ vorhanden, wie sie der Pfarrer ausführlich beschrieben hat. Allerdings kann dieses Ungleichgewicht zwischen ländlicher Struktur und Stadt vielleicht auch als Chance gefasst werden.

Darüber hinaus wird ersichtlich, dass sich in der heutigen Zeit ein reines Territorialprinzip als schwierig erweist. Wenn auch die Verzahnung von Kirche und Sozialraum zu einer engen und auch emo-

¹² II. Vaticanum, LG 26.

¹³ Messbuch II 1975/1988, 486.

¹⁴ Christian Hennecke, Eucharistiefiern und Wortgottesdienste am Sonntag. Neue unabweisbare Fragen fordern heraus, aufgenommen bei: Stephan Winter, Gottesdienste in Seelsorgeeinheiten. Ein Einblick in die Praxis nordwestdeutscher Bistümer, in: LJ 60 (2010) 197–228, hier 209.

tionalen Verbindung von Kirche und (Wohn-)Ort geführt hat, sind nun auch gravierende Schwächen feststellbar: „Bevölkerungsgruppen und Biographien, die sich nicht auf Dauer mit einem bestimmten Ort verbinden, werden von dieser Organisationsform kaum erreicht und bekommen rasch den Eindruck, dass Kirche für sie nicht attraktiv ist. Der Wohnort wird gegenwärtig häufiger gewechselt. Zudem sind in der heutigen Spätmoderne Wohnen, Arbeit und Freizeit für viele Menschen deutlich weiter auseinandergetreten.“¹⁵ Mit Felix Genn ist anzuführen: „Die Aufgabe der Priester und Bischöfe besteht darin, die Kirche so zu leiten, dass sie immer mehr ein Raum wird, in dem Menschen sich auf den Weg zu Gott machen können. Die Diözesen und Pfarreien sind in diesem Sinne Ermöglichungsräume für das Christwerden.“¹⁶ Wahrscheinlich wird es in den Städten zu einer anderen Kirchenentwicklung kommen, ähnlich, wie sie Christian Hennecke ausführte: „Nicht die Pfarrkirche ist der natürlicherweise gegebene Ort für die Feier der Sonntageucharistie, sondern die eucharistische Kultur wird kirchenbildend, egal ob es sich um eine Pfarrkirche, eine Ordensgemeinschaft, eine Studentengemeinde oder ein Jugendzentrum handelt.“¹⁷ Hier bilden sich also neue Orte, in denen ein spezieller Lebensraum bewusst in den Blick genommen wird. Wie das gelingen kann, dürfte weiter zu diskutieren sein.

3.3 Adé Volkskirche

Auf der anderen Seite erzeugt der „Abschied von der Volkskirche, in der alle Lebensäußerungen der Kirche exklusiv und selbstverständlich aus dem Wirken der Priester hervorgingen, [...] Unsicherheit und Ängste.“¹⁸ Alle Veränderungsprozesse sind mit vielen Emotionen behaftet und nicht selten mit der eigenen Lebensgeschichte verzahnt. Wenn im Nahraum eine Kirche geschlossen oder abgerissen wird, kommt es zu Widerstand, weil zugleich das persönliche und soziale Umfeld betroffen ist und die sichtbare urbane Veränderung schmerzt. „Wir verlieren unsere Heimat. Wir verlieren unsere Kirche, unsere Pfarrei, unsere Gemeinde, in der wir zu Hause sind und in der wir uns zu Hause fühlen“ – das sind Äußerungen, die noch immer dominieren. Dieses Heimatgefühl, oder man könnte auch sa-

¹⁵ Uta Pohl-Patalong, „Kirchliche Orte“. Ein Zukunftsmodell der Kirche angesichts der aktuellen Herausforderungen, in: *Diak* 50 (2019) 119–126, hier 121.

¹⁶ Felix Genn, *Wir wollen gemeinsam Kirche sein für alle Menschen*, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Gemeinsam Kirche sein. Impulse – Ansprüche – Ideen* (Arbeitshilfen 286), 73–76, hier 76.

¹⁷ Hennecke, *Eucharistiefeier* (s. Anm. 14), 209.

¹⁸ Genn, *Kirche* (s. Anm. 16), 76.

gen: Lebensraumgefühl, äußert sich ganz konkret: Es ist gebunden an Institutionen, an Gebäude, ja sogar an Uhrzeiten, die als feste Termine den Sonntagsgottesdienst sichern. Lebensraum heißt hier: Wir (Ich) haben uns an diesem Ort eingerichtet, und wir möchten unser Eigenes bewahren. Alles, was dann von außen kommt oder was eine Veränderung des lieb gewordenen Gewohnten bedeutet, irritiert, stört und vernichtet die Gemeinschaft, in der man sich wohlfühlt.

Hier scheint es notwendig zu sein, gottesdienstliche Feierformen sorgfältig und behutsam mit den Menschen zu gestalten und die Gefühlslage aufzugreifen. Mit Arno Schilson ist immer noch anzuführen: „Angesichts der gegenwärtigen gesamt kulturellen Gegebenheiten brauchen Gottesdienste schlichte und durchschaubare, auf elementare Riten und Symbole beziehungsweise symbolische Vollzüge konzentrierte und so auf Erkennbarkeit in ihrem ästhetischen Design ausgerichtete Formen und Strukturen.“¹⁹ Im Hinblick auf sinkende Zahlen (die Zahlen von 2018 sind ja unlängst veröffentlicht worden) der Gläubigen, Priester und Finanzmittel stellen sich bei dem Bemühen, die Liturgie als Quelle und Höhepunkt im Lebensraum zu pflegen, immer wieder neue Herausforderungen. „Gefragt ist deshalb kritische Sympathie und aufgeweckte Zeitgenossenschaft, die vieles in der gegenwärtigen Kultur und Gesellschaft, vor allem ihr erstaunlich religiöses Gepräge nicht zuerst als Konkurrenz oder Bedrohung, sondern als Herausforderung und Frage, als mögliche Aufdeckung blinder Flecke im Christentum selbst und damit auch als echte Chance wahrzunehmen und zu bedenken sucht.“²⁰ Wahrscheinlich wird man noch rigorosere die unterschiedlichen Lebensräume in den Blick nehmen und fragen müssen, wie die territorialen und kategorialen Bereiche der Pfarrei unterschiedliche gottesdienstliche Akzente setzen können oder sogar aufgehoben werden sollten, indem vielleicht ein Krankenhaus mit Kapelle zum „Verortungsraum“ der Pfarrei wird. Faktisch wachsen ja bereits andere und neue Kirchenformen heran und bilden bereits neue, beispielbare Räume. Andere verlieren an Substanz und sterben aus. Kirchenentwicklung ereignet sich schon jetzt jenseits der Strukturen einer klassischen Pfarrkultur, und eine Gemeinde wird ja eben nicht durch räumliche Grenzen definiert, sondern durch das, was sich in ihr ereignet. Wer eine solche Spannung aushält, in der Kirche nicht rein als

¹⁹ Arno Schilson, Liturgie(-reform) angesichts einer sich wandelnden Kultur. Perspektiven am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Martin Klöckener, Benedikt Kranemann (Hg.), Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes, FS Angelus A. Häußling OSB (LQF 88), 2 Bde., Münster 2002, Bd. 2, 965–1002, hier 995.

²⁰ Schilson, Liturgie(-reform) (s. Anm. 19), 993.

Organisation, nicht als menschliches Gebilde von Macht und Herrschaft, sondern eine „Formung Gottes“ ist, dem ist die Kirche ein Lebensraum, und der kann deshalb eine positive oder eine liebende Grundhaltung zur Kirche und zum christlichen Glauben entwickeln.

3.4 Lebensraumgestaltung aus der Taufbedeutung

Der Pfarrer beschreibt, wie unselbständig die Gemeindemitglieder daherkommen und wie verkrampft sie sind, sich für Glaubens Themen zu öffnen. Aber muss man nicht von den vielen Charismen und Diensten der getauft Engagierten erwarten dürfen, dass sie auf je ihre eigene Weise an den je verschiedenen gesellschaftlichen Orten von der Botschaft Jesu erzählen und Zeugnis geben? Müssen wir vielleicht zunächst wieder sprachfähig werden, unsere eigene Glaubenskrise überwunden haben, um neue und weitere Lebensorte in den Blick nehmen zu können? Es ist die Taufe, die Menschen zu Christen werden lässt. Nur von ihr her lässt sich ekklesiologisches Tun und Handeln beschreiben. Die Lebensraumgestaltung aus der Gottesbeziehung ist zu stärken. Für die neuen Lebensräume, die mit gottesdienstlichen Elementen bespielt werden können, wird es notwendig sein, stärker nach der Christusgegenwart zu fragen und diese erfahrbar werden zu lassen. „Kirche sind alle Getauften! Kirche ist da lebendig, wo Getaufte im Namen und in der Nachfolge Jesus Christi wirken.“²¹ Demnach ist die Kirche ein Lebensraum, der das Christsein eines Einzelnen begründet. Nicht die Christen bilden den Lebensraum Kirche, sondern der Lebensraum der Kirche bildet den Christen. Um diese Herausforderung ansatzweise zu leben und zu stärken, braucht es einen Diskussions- und Verständigungsrahmen, wie eine Lebensraumgestaltung aus der Taufe verwirklicht und der Stellenwert aller Getauften ins Bewusstsein gehoben werden kann. Dabei gilt es, auch die vielen Nichtchristen als Anfrage und Chance zu sehen und die vielen Möglichkeiten bei den biografischen Anlässen zu schärfen. Denn „Kirche ist nicht dazu da, von sich zu reden, sondern dazu, dass der lebendige Gott bekanntgemacht werde; sie ist dazu da, dass der Mensch lernen kann, mit Gott, unter seinen Augen und in der Gemeinschaft mit ihm, zu leben.“²² Das schließt aber ein, dass die Gläubigen, pastoralen Mitarbeiter, Priester eine Begeiste-

²¹ Michael Dörnemann, Kirche in der Welt von heute, in: Euangel 2 (2015), <https://www.euangel.de/ausgabe-2-2015/oekumene-und-mission/kirche-in-der-welt-von-heute> (30.04.2021).

²² Gerd Lohaus, Aus dem Leben der Kirche. Strukturreform der Pfarreien im Bistum Essen. Ekklesiologische Leitlinien, in: GuL 79 (2006) 458–466. Dazu auch: Stephan Winter, „Man trifft sich im Gottesdienst?“ Gottesdienst in größeren Seelsorgeeinheiten

rung für die Kirche in sich tragen und zudem als Betende erfahren werden und gleichsam daraus leben zu können. Es ist zu fragen: Wie sieht eine Kirche, wie sieht ein Lebensraum von Kirche aus, in der Menschen das finden und sich dafür engagieren, was sie suchen und brauchen? Die Aufgabe wird sein, zu verdeutlichen, warum es sich lohnen kann, im Kontakt mit der christlichen Botschaft zu leben, und wie die Kirche unterstützend tätig sein kann. Denn: „Eine christliche Gemeinde wird nicht durch räumliche Grenzen definiert, sondern durch das, was in ihr geschieht.“²³

3.5 Ländlicher Lebensraum mit eigener Prägung

Mit den abschließenden Schilderungen des Pfarrers wird eingeholt, dass die Kirche auf dem Land eine besondere Wesentlichkeit genießt. Obwohl die Bindungskraft zur Kirche auch auf dem Land abnimmt, kommen dem Kirchenjahr, der Tradition und dem Brauchtum noch eine größere Bedeutung zu. Im Bereich der Liturgie müssen die Gläubigen lernen, dass sich neben der Eucharistiefeier auch weitere Feierformen entwickeln müssen, um das Gemeindeleben zu gestalten. Der Gottesdienst muss zum Mittelpunkt eines Lebensraumes werden. In einer immer differenzierteren Gesellschaft müssen die unterschiedlichen Gruppierungen die Möglichkeit haben, ein gottesdienstliches Angebot aufsuchen zu können, das anspricht. Dazu zählen auch die Änderung der Gottesdienstzeiten, die Zusammenlegung von Chören, der gemeindeübergreifende Einsatz von Kirchenmusikern und Küstern, die gemeinsame Feier der Kasualien, Taufe und Firmung, aber auch die pfarreiweiten Einladungen zu Gottesdiensten, die die Einheit und Identität der Glaubensgemeinschaft stärken können (z. B. Neujahrsgottesdienste, Tauffeste). Der ländliche Lebensraum bringt es mit sich, dass Menschen zum Teil längere Wege zurücklegen müssen, um den kirchlichen Ort zu erreichen, der sie anspricht. Dennoch ist auch hier zu fragen: „Verliert die lokale Kirchengemeinde auf Dauer ihre Identität, wenn die Christgläubigen sich am Sonntag die nächstgelegene Eucharistiefeier suchen? Wie artikuliert sich lokale Gemeinde, wenn sie sich nicht eucharistisch versammeln kann?“²⁴ Die Herausforderung liegt darin, dass die pastoralen Ziele den theologischen Aussagen entsprechen müssen und umgekehrt.

als eine zentrale Herausforderung der Pastoral im pluralistischen Umfeld, in: Philipp Elhaus u. a., *Kirche². Eine ökumenische Version*, Würzburg 2013, 331–344.

²³ Pohl-Patalong, *Orte* (s. Anm. 15), 119–126, hier 123.

²⁴ Hennecke, *Eucharistiefeiern* (s. Anm. 14), 211.

Abschließend möchte ich noch einmal zum Obertitel zurückkehren. Die Frage, die die diesjährige Sommerakademie überschreibt, ist von grundlegender Natur: Was hat die Theologie zu den Lebenswelten der Menschen von heute zu sagen? Hat sie Aussagekraft, Bedeutung und Gewicht für die Menschen? Der Fokus liegt auf der Liturgie der Kirche oder weiter gefasst auf der Suche des Menschen nach gefeiertem Leben. Bemerkenswert ist, dass die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils vor ähnlichen Fragestellungen standen wie wir heute: Wie Liturgie feiern mit den Menschen, die doch wohl nicht ohne göttlichen Ratschluss in dieser Zeit leben? Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils wagt hier eine Antwort: Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie einerseits eine an der Tradition orientierte Liturgietheologie vorlegt, andererseits Wege zu weisen sucht, wie das in der Liturgie Gefeierte Gestalt gewinnen kann in der zeitgenössischen Gesellschaft. Ein Wegzeichen haben die Konzilsväter der Kirche bei ihrer Suche ins Stammbuch geschrieben: Dem Getauften, dem gläubigen Subjekt vor Gott gebührt die volle Aufmerksamkeit.²⁵ Die Theologie wird aufzeigen müssen, was dies bedeutet. Ins Stammbuch geschrieben haben die Konzilsväter der Theologie und der Kirche, dass die Liturgie nicht einfach ein fromm zu übendes Ritual sein darf, sondern dass Liturgie Leben sein muss. Sie muss hilfreich sein, sodass sie dem Leben dient und es freudvoll macht. Dem Einwurf des Besorgten, der hier sogleich anführt, es gehe in der Liturgie, dem *Opus Dei*, doch um die Ehre Gottes und nicht um das Wohlbefinden des Menschen, dem sei bestätigt, dass die Sorge ihr Recht hat. Der Mensch ist nicht das einzige Kriterium, nach dem Gottesdienst „gestaltet“ wird, aber: „... konstatieren wir fürs erste einmal die einfache Tatsache, daß das letzte Konzil der Kirche die Liturgie so beschaffen und gefeiert sehen wollte, daß die Getauften, die Glaubenden, entsprechend ihrem Recht aus dem Grundsakrament der Taufe, die Feier als deren Subjekt selbst tragen.“²⁶ Deshalb wäre

²⁵ „Die tätige Teilnahme und damit das Leben des Menschen aus der Liturgie werden durch das Konzil und die nachkonziliare Reform stärker betont als in allen kirchlichen Reformen zuvor“, betont Benedikt Kranemann, *Glaubenstradition und Zeitgenossenschaft*. Die Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils im Kontext neuzeitlicher Reformen des Gottesdienstes, in: Martin Klöckener, Benedikt Kranemann (Hg.), *Gottesdienst in Zeitgenossenschaft. Positionsbestimmungen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Freiburg/Üe. 2006, 49–72, hier 62. Vgl. auch Angelus A. Häußling, *Liturgiereform. Materialien zu einem neuen Thema der Liturgiewissenschaft*, in: Ders., *Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche*, hg. von Martin Klöckener, Benedikt Kranemann, Michael B. Merz, Münster 1997 (LQF 99), 11–45.

²⁶ Angelus A. Häußling, *Liturgie und Leben*, in: Ders., *Identität* (s. Anm. 25), 129–139, hier 136.

es mal spannend, Kirchenentwicklung und pastorale Ansätze rein von der Liturgie her zu denken, indem wir die Feier unseres Glaubens zum Anlass nehmen, sie reflektieren, anschauen und ekklesiologische Kriterien entwickeln. Interessant und leitend könnte dabei der Satz des Papstes sein, die „Pfarrei als kirchliche Präsenz“ weiterzudenken und dabei die Bausteine „das Hören des Wortes Gottes“, „die Anbetung“ und „die liturgische Feier“ in den Blick zu nehmen. Denn im lobpreisenden Gedenken wird das Heilshandeln Gottes an den Menschen wirkmächtige Gegenwart. Die Liturgie ist, um mit Martin Klöckener zu sprechen, „kultischer, rituell geformter Selbstvollzug nach innen und Selbstdarstellung nach außen sowie gemeinschaftsstiftendes und gemeinschaftsstärkendes Handeln in der transzendentalen Hinwendung zum Gott Jesu Christi.“²⁷

4. Was heißt das für unser Tagungsthema konkret?

These 1: Die Lebensstile in der Stadt und auf dem Land sind weiter zu erforschen. Christen finden in ihrem Lebensraum fortwährend neue Kulturen, die durch ihre Symbolik, Sprache und Zeichen Lebensorientierungen anbieten, die konträr zur kirchlichen und jesuanischen Botschaft stehen können.

These 2: In der ersten Generation von Christen liegen normative Impulse für den Lebensatem der Kirche. Die Normativität ist aus der Rückbindung an Jesus von Nazaret und aus dem Offenbarungsgeschehen herzuleiten.

These 3: Die Altlast, die sich in der barocken Phase der Gegenreformation flächendeckend ausbreitete und die katholischen Regionen bis ins 20. Jahrhundert geprägt hat, ist noch heute spürbar. Die Kirche begriff sich als Nationalstaat. Sie sah sich als „societas perfecta“, als politische Einheit: Ein eigenes Territorium, ein eigenes Volk, eine eigene Herrschaft.

These 4: Schlichtes, durchsichtiges liturgisches Handeln muss sensibel und offen bleiben für die Befindlichkeiten der Menschen. So können auch unbekannte Lebensräume eröffnet werden.²⁸

²⁷ Martin Klöckener, Zukunftsperspektiven: Gottesdienst als kulturelles Phänomen – eine katholische Betrachtung, in: Hanns Kerner, Gottesdienst und Kultur. Zukunftsperspektiven, Leipzig 2004, 17–61, hier 19.

²⁸ Vgl. Schilson, Liturgie(-reform) (s. Anm. 19), 997.

These 5: Die Lebensgestaltung aus der Gottesbeziehung ist zu stärken. Diese Verwirklichung der Taufberufung kann zukünftig nur aus der Vielfalt der gottesdienstlichen Feierformen genährt werden.

These 6: Für die Lebensräume, die mit gottesdienstlichen Elementen bespielt werden können, wird es notwendig sein, nach der Christusgegenwart zu fragen und diese für die Feiernden erfahrbar zu machen.

Theologie kann dazu beitragen, diese Zusammenhänge zu reflektieren, die Zeichen der Zeit zu deuten und in Korrelation zu bringen. Diese ersten erfahrungsorientierten Ansätze und die hier ausgeführten zarten Pflänzchen mit den aufgenommenen Thesen müssen ergänzt werden, indem wir soziologisch, neutestamentlich, geschichtlich und ausblickend weitere Bestrebungen und Überlegungen anstellen, um schließlich aus der Reflexion der Zusammenhänge heraus mögliche Handlungsoptionen zu gewinnen. Darum sind wir hier! Die Tagung ist eröffnet.